

Nike Wagner

»Dankgesang«

Rede zur Eröffnung des Beethovenfestes Bonn 2021 »Auferstehn, ja auferstehn«
vom 21. August 2021 im World Conference Center Bonn

Verehrter Herr Ministerpräsident, verehrtes Stadtoberhaupt Frau Dörner, verehrte Mitglieder
des Beethoven Orchesters, meine Damen und Herren,

das Gleiche ist nicht dasselbe. Und dennoch: Im Jahr 1870 – zu Beethovens 100. Geburtstag –
musste das Bonner Beethovenfest verschoben werden, es tobte der Deutsch-Französische
Krieg. Im Jahr 2020 – zu Beethovens 250. Geburtstag – musste das Beethovenfest Bonn eben-
falls verschoben werden. Es tobte – und tobt noch – ein Virus von pandemischen Ausmaßen.
Immerhin aber – inmitten des weltweiten Jammers – sitzen Frau Merkel und ihr französischer
Amtskollege heutzutage friedlich beisammen, Zugpferde des einzigartigen Friedensprojektes
Europäische Union.

Zu Beethovens 75. Geburtstag gab es auch ein Zugpferd, das bereits europäischen Zuschnitt
besaß: Franz Liszt. Er unterstützte, vor allem auch finanziell, das bescheidene Bonn und beflü-
gelte es zu ungewöhnlichen Feier-Kraftakten. »Eine kleine Stadt kann das Glück haben, dass
ein großer Mann in ihr das Licht der Welt erblickt; aber kleinstädtisch darf sein Andenken nicht
gefeiert werden«, so der Musiker. Jahrelange Bemühungen von ihm – und Robert Schumann
– waren vorausgegangen, bis schließlich ein Beethoven-Denkmal auf dem Marktplatz errichtet
wurde und am 12. August 1845 die Einweihungsfeierlichkeiten – im Beisein des preußischen
Königs sowie der jungen Queen Victoria, Alexander von Humboldts und einer stattlichen Mu-
sikerprominenz, darunter Hector Berlioz und Louis Spohr – stattfinden konnten. Irgendwie
kriegten es die städtischen Werkmeister sogar hin, dass innerhalb von elf Tagen eine wunder-
schöne Festhalle aus Holz, als »kurzzeitige Festarchitektur und Kulisse« für etwa 3.000 Perso-
nen auf dem Gelände des heutigen Viktoriabades entstand. Für die damaligen Feiern – die
auch die Geburtsstunde der heutigen Beethovenfeste bilden –, komponierte Franz Liszt eine
»Beethoven-Cantate«. Und er schrieb 25 Jahre danach – 1870 – noch eine zweite. Zu
Beethovens 100. Geburtstag.

Was wir soeben hörten, war die klavieristische Umsetzung dieser zweiten »Beethoven-
Cantate« – uraufgeführt und dirigiert vom rastlosen Franz Liszt während der Beethoven-Fest-
tage in Weimar. Damals war auch der Komponist Camille Saint-Saëns dabei, der voller Vereh-
rung für Liszt war und kurz darauf eine Klavier-Version dieser zweiten Kantate schrieb, eine
lisztisch-arpeggienreiche »Improvisation«, in der wir Zitate aus Beethovens »Erzherzog-Trio«
(2. Satz) und das Hauptthema der »Eroica« heraushören konnten. Saint-Saëns tat damit, was

Franz Liszt selber zu tun pflegte: große Orchester- und Opernwerke für das Klavier zu setzen. Er wandte Liszts Methode auf Liszt selbst an.

Im Anschluss an die Worte, die ich heute zu Ihnen sprechen darf – auch »Festvortrag« genannt – werden wir dann diese zweite »Beethoven-Kantate« von Franz Liszt im originalen Orchestergewand hören, und ich danke an dieser Stelle dem Landesjugendchor Thüringen und dem Beethoven Orchester Bonn, diese erst kürzlich »sanierte« seltene Partitur studiert zu haben und sie aufzuführen. Natürlich wäre es lokal stimmiger gewesen, die erste – in Bonn uraufgeführte – »Beethoven-Kantate« auf das Programm zu setzen. Aber – und da werfen Sie einen Blick in die heißen Konkurrenzverhältnisse der hiesigen Beethoven-Gratulanten – die erste war schon vom Beethoven Orchester Bonn okkupiert und in deren eigenes Jubiläums-Programm genommen worden. Um dann, leider, wie so vieles unter den Raupenketten von Corona, die das Konzertleben so lange plattwalzten, zu verschwinden.

Die zweite Kantate, außer in Weimar auch bei den aufwendigen Beethoven-Feiern in Budapest und in anderen Städten aufgeführt, mag dies für sich haben: Sie gilt als die »reifere«, die Spuren eines »Gelegenheitswerkes«, hergestellt für die Bonner Denkmalserrichtung, sind getilgt. Zusätzlich reagierte diese zweite Kantate auf das veränderte politische Klima der Zeit. Sie reagierte auf den zunehmend engstirnigen Nationalismus in Europa und bemühte sich, Beethoven als überzeitlich darzustellen, zu entnationalisieren, ihn als Propheten einer Zukunftsmusik zu schildern. Lassen Sie sich durch die »Heil Beethoven! Beethoven Heil«-Rufe in diesem Dokument der Rezeptionsgeschichte nicht irritieren. Beethoven zu sakralisieren, war damals gängige Praxis.

Das Stichwort »Festvortrag« ist gefallen. Irgendwie passt diese Zuordnung aber nicht, wenn eine Festrede das ist, was sie früher, in »zoomfreier Vorzeit«, gewesen ist – eine feierliche Rede vor einer Festversammlung in einem für sie geeigneten Rahmen, also zum Beispiel einem Festsaal. Stattdessen – schauen Sie sich um – sind wir zusammen allein auf weiter Flur, getrennte Individuen, vereinzelte, jeder und jede gleichsam ein Morgensternsches Mondschaft. Und heißt es im Gedicht »Das Mondschaft«, zweite Strophe, dann: »Das Mondschaft rupft sich einen Halm / und geht dann heim auf seine Alm«, so schildert dies, auf surreale Weise, den Stand unserer Dinge. Wir »rupfen uns einen Halm«, ein gemeinsames Musikerlebnis, und gehen dann wieder nach Hause – in der gewissen Einsamkeit, zu der uns Kunstfreunde die pandemischen Schutzmaßnahmen immer noch zwingen. Aber wenn ich an die nächste Strophe des Gedichtes denke, ist der Trost auch schon da. Das Morgenstern-Gedicht verkündet nämlich Außerordentliches: »Das Mondschaft spricht zu sich im Traum: / Ich bin des Weltalls dunkler Raum.« Die mondschaftartig winzige Monade Mensch enthält den größeren Traum von sich selbst; in seiner kleinen, erdschweren Existenz ist das »Weltall« enthalten, aktualisierbar im Traum. Aber auch in der Kunst jagen wir Traumvorstellungen nach, Vorstellungen, die uns das normale Mondschaft-Leben versagt. Nur im Traum, nur in der Kunst können wir unsere eigene Utopie erleben, die Utopie unserer selbst, eventuell sogar die unserer »Brüderlichkeit«, heute Herdenimmunität genannt.

In diesem Sinne darf ich Sie sehr herzlich in unserer Form des Weltalls begrüßen, beinahe hat die Halle des World Conference Center Bonn ja weltraumartige Dimensionen. Wir mussten hier die letzten Zwischenwände beseitigen, um möglichst vielen den Zugang zur Kunst zu ermöglichen, um Sie in möglichst großer Zahl an den Darbietungen des Beethovenfestes 2021 à la Corona teilhaben lassen zu können. Das mag individuelle Beeinträchtigungen mit sich ziehen – etwas Unkuscheliges, ein Fernegefühl, eine Erlebnisdistanz, ein Kältefrösteln –, wir haben aber zugleich, das darf ich Ihnen versichern, alles getan, um die akustischen Bedingungen so zu gestalten, dass Ihnen eine maximale »Fülle des Wohllauts« entgegenschlägt. Sollte dies nicht überall der Fall sein, bittet das Beethovenfest um Nachsicht. Alles war besser, als dass die Aussage auf einer Karikatur zu Beginn des Jahres 2021 Wirklichkeit würde. Die Karikatur zeigt einen leicht angeschlagenen Karnevalisten beim Feiern, ein Beethovenkopf-Anstecker am Jackett und den Schampus in der Hand. Im Text darunter heißt es: »Die Beethoven-Party wurde auf den 500. Geburtstag verschoben. Eintrittskarten behalten ihre Gültigkeit.«

Wie gern hätten wir uns diese Praxis zu eigen gemacht! Da hätten wir uns entsetzlich viel Arbeit und Ihnen viel Ärger erspart.

Die »Party« zu Beethovens 250. Geburtstag wurde also in das Jahr seines unkleidsamen 251. Geburtstag verschoben. Was ist damit verloren, was ist damit gewonnen?

Unfassbare Bewegungen, unfassbare Bemühungen hatten im Vorfeld von politischer Seite stattgefunden. Eigentlich hatte Beethoven es ins Grundgesetz geschafft – zumindest war er von unserer Kulturministerin zu einer »nationalen Aufgabe« erklärt worden, und die Beethovenstadt Bonn sollte im Mittelpunkt des national geförderten Geschehens stehen. Zusammen mit Ministerpräsident Armin Laschet wurden die »nationalen Pläne« zum Beethovenjahr in Berlin vorgestellt – rund tausend Veranstaltungen – und eine eigene Jubiläumsprojekt-Gesellschaft wurde gegründet zum Empfang der von Bund, Land, Stadt und Rhein-Sieg-Kreis bereitgestellten fast 40 Millionen Euro (Mio 37,5) und zu deren Verteilung in einem demokratisch geordneten Antragsverfahren, gültig für die renommierten Institutionen der Beethovenpflege, aber auch für die freien Gruppen, gültig ebenfalls für die tausend bürgernahen Initiativen und Aktionen und den touristischen Flitter, der »Beethoven für die Normalos« gestalten wollte, wie man in den Bonner Werbe-Broschüren lesen konnte. Plötzlich gab es ein fabelhaft neu gestaltetes Beethoven-Haus in Bonn und eine große Ausstellung über »Beethoven – Welt.Bürger.Musik«. Ein finanzielles Füllhorn stand zum Ausgießen bereit und Bonn profitierte. Der Reiseführer »Lonely Planet« hatte die Ex-Hauptstadt für 2020 in die Liste der Top-10-Destinationen aufgenommen. »Die Welt blickt nach Bonn«, hieß es aus der Staatskanzlei. Die Welt konnte kommen. Doch wie dieses Geburtstagskind feiern?

Um erst einmal Ordnung zu schaffen, wurde der Komponist von der Jubiläumsgesellschaft nach den Konsonanten in seinem Namen verortet wie einst die unbekannteren Länder auf den ersten Weltkarten: B T H V N – nach Buchstaben getrennt wollte man ihn feiern, um seiner Fülle Herr zu werden: als Bonner Weltbürger (»B«), als Tonkünstler (»T«), als Humanist (»H«), Visionär (»V«) und Naturfreund (»N«). Dass damit eine »Urwaldpflanze der Klassik mit gärtnerischer Gremienarbeit auf lauter Einzelbeete umgetopft« werde, als könne man das eine

von dem anderen trennen, ist den Spottdrosseln der überregionalen Zeitungen naturgemäß nicht entgangen.

Untadelig aber hatte es angefangen: Ein Auftakt-Festakt des Beethoven Orchester Bonn am 16. Dezember 2019 – also am 249. Geburtstag Beethovens! –, das einen guten Ton fand zwischen Klassikpflege und Populismus, Saxophon-Einlage und »kleiner Neunten«, Beethovens »Chorfantasie«. Am weltweiten medialen Kunstprojekt gegen die Umweltzerstörung im Namen der »Pastorale« wurde gearbeitet, und noch konnte ein Beethoven-Musikfrachter mit Sektflasche getauft werden, der über Rhein, Main und Donau konzertierend bis hinunter nach Wien hinunterfahren sollte, in jene Stadt, in die der Komponist übersiedelte und die sein Grab beherbergt. Zu seinem 250. Geburtstag erhielt Beethoven ein politisches Image, wie es in der Rezeptionsgeschichte immer einmal aufblitzt, ohne wirklich ausgeschöpft zu werden, jedem Haushaltsausschuss in der freien Welt aber einleuchten muss: Der Komponist lief unter dem Etikett »Europäer, Weltbürger, Humanist«. Beethoven war zur supranationalen Identitätsfigur erklärt worden. Hoherfreulich, wenn das Jubiläum dies geschafft haben sollte, eine durchweg positive Angelegenheit, wir stehen international gut da mit Beethoven, wir sind höchst EU-tauglich. Auch wenn es sofort warnend hinterhertönt, aus der Feder des Pianisten Igor Levit, der alle 32 Beethoven-Sonaten brillant eingespielt hat und per Podcast in alle Wohnzimmer dieser Welt vorgedrungen war: »Beethoven zu spielen«, sagte er, »ist nicht genug. Ich rette nicht die Welt mit der Neunten.« – »Die Aufführung seiner Musik ist kein Ersatz für Toleranz, für Empathie, für Wahrheit.« Ja, nein, ist sie nicht, und Ersatzhandlungen für die »action directe« wollen wir den Jubiläumsfeierlichkeiten wirklich nicht unterstellen. Aber irgendwo muss man ja anfangen, die Welt zu retten. Warum sollte man dies nicht von Bonn aus versuchen?

Jedenfalls trat nicht ein, was die feuilletonistischen Auguren angesichts der Vorbereitungen zum Jubel befürchtet hatten, dass wir nämlich »365 Tage lang intensivsten Umgang mit Eroica, Appassionata und Elise« auszuhalten hätten, dass Beethoven uns als »Komponist der Systempflege« – und das System pflegt man mit Werken, die jeder kennt – hätte dienen müssen (Wolfram Goertz). Es trat fast eher ein, was der Komponist Mauricio Kagel 1970, zum 200. Geburtstag Beethovens herbeigefleht hatte: Man möge doch den Komponisten eine Weile lang bitte nicht aufführen, damit unsere Gehörnerven sich erholen könnten, auch wenn dies ähnlich schwierig sein werde wie die Familienplanung in Indien!

Unabhängig davon, ob dieser Vergleich heute noch seine Berechtigung hätte – mit Beethovens Musik (und nicht nur *seiner* Musik) war im Jubel-Jahr erst mal offiziell Schluss, grausamer, als Kagel sich das hätte vorstellen können. Mit Beginn des Jahres 2020, mit Beginn des ersten Lockdowns wurden die großen Worte und die großen Projekte abrupt gestoppt, die großangelegten Feste auf Eis gelegt, die Gelder storniert. Nur was gestreamt werden konnte, hatte eine Überlebenschance. Kunstschaffende erschienen in Briefmarken-Formaten auf den Bildschirmen – Stille trat ein. Das Virus warf Sand in das Getriebe der Weltwirtschafts-Maschinerie, die sozialen Beziehungen wurden auf Virologen-Geheiß eingefroren, Händeschütteln verboten, jeder Atemzug ein Aerosol-Stoß. Über die Champs-Élysées in Paris spazierten Stockenten, der Markusplatz in Venedig war menschenleer, während überall die Angst vor der

Ansteckung umging und die neuen – »eroica«-verdächtigen – Heldinnen und Helden bei den Pflegediensten und in den Kliniken gefunden wurden. Die Musiker des Bonner Beethoven Orchesters sah man ab Januar 2021 als Corona-Helfer hier im WCCB, das zum Impfzentrum mutiert war und nur dank besserer jüngster Inzidenz-Zahlen wieder flottgemacht werden durfte – unter anderem auch, um das Beethovenfest »auferstehen« zu lassen.

Ein exuberant zweiteilig angelegtes Beethovenfest-Jahr, wie es die Planung 2020 vorsah, haben wir zweifellos verloren. Fertig war es bis in das letzte Komma der Broschüren und Programme, bis in die letzten Bildlegungen und letzten Vertragsunterzeichnungen, bis zu den Reservierungen von Hotels und Spielstätten, den Kooperationen, dem Vorverkauf – alles war fertig, eingetütet, die Musiker und Künstler in den Startlöchern. Es war ein Beethovenfest, das eine März-Saison zu bieten hatte – mit dem Übertitel »Seid umschlungen« – mit allen neun Beethoven-Symphonien und einem europäischen Orchesterzyklus, in dem auch die für die Beethovenfeste komponierten Uraufführungs-Aufträge noch einmal hätten erklingen sollen – und es war ein Beethovenfest mit einer Spätsommer-Saison, in der, unter anderem, auf Beethoven bezogene thematische Komplexe wie alle »Leonoren«-Opern zu hören gewesen wären, im Klang ihrer Zeit.

Ein Motto wie »Seid umschlungen« war für das auf 2021 verschobene Beethovenfest untauglich geworden – coronagemäß untauglich in einem Maße, dass schon die Aufforderung dazu wie ein Attentat anmutet. Das Motto, das für die Spätsommer-Saison 2020 vorgesehen war, konnte jedoch bleiben und bekam von der pandemischen Katastrophe eine unheimliche zweite Ebene zugeordnet. »Auferstehn, ja auferstehn« heißt es und stammt aus den Klopstock-Versen, die Gustav Mahler für seine zweite Symphonie verwendet hat: »Auferstehn, ja auferstehn wirst Du, mein Staub, nach kurzer Ruh« – Verse des Gottvertrauens und der Zuversicht, der Auferstehungshoffnung, wie sie lange Zeit in den evangelischen Kirchengesangbüchern zu finden waren: »Wieder aufzublühn werd ich gesät«.

Mahlers »Auferstehungssymphonie« bildet den Abschluss des Festivals 2021 und antwortet auf Beethovens Neunte, die Sie im Eröffnungskonzert gehört haben. Ursprünglich sollte das Bayreuther Festspielorchester diese Neunte spielen, um auch an den musikgeschichtlichen Bogen zu erinnern, der Wagner mit Beethoven verbindet, Wagner, der sich als dessen Fortsetzer und Vollender gerierte. Im Unterschied zu diesem Opernkomponisten hatte der Symphoniker Mahler aber nun wirklich zu kämpfen mit dem Koloss Beethoven, den er mit seiner zweiten Symphonie noch zu übertreffen suchte in den Dimensionen und Neuerungen. Hier kann man von einer »Weiterführung« und meinetwegen auch »Vollendung« Beethovens reden, im »Per aspera ad astra«-Gestus auch bei Mahler, im großen Pathos, hier spätromantisch-hemmungslos oder in der Verwendung der Vox humana, hier sowohl liedhaft (»Urlicht«) wie chorisches verwendet. Beide Werke, Beethovens Neunte und Mahlers Zweite, sind Werke des Glaubens ohne konfessionelle Zugehörigkeit – hier die positiv-aufklärerische Utopie einer Menschheitsverbrüderung, dort die Hoffnung auf ein ewiges Leben, ein ewiges Licht, das gleichsam durchscheint durch die bereits »collagenhaft« gebrochenen Materialien der Musik.

Die beiden großen Musikwerke bilden Eingang und Ende des Beethovenfestes Bonn 2021, mächtige Säulen. Sie bezeugen auch den Zug zum Universellen, zum Spirituellen, der diesem Festival eignet – denn auch die »Missa solemnis«, das Parallelwerk zur neunten Symphonie, gehört in diesen Kontext. Zur Aufführung seines, wie Beethoven meinte, »größten Werkes« zieht das Beethovenfest um nach Köln – die Architektur des Kölner Doms sicherlich der passendere Rahmen für diese gewaltige geistliche Symphonie mit Soli und Chören, »changierend zwischen den Formen der alten Kirchenmesse und dem Bestreben nach subjektiv-authentischer Gefühlssprache«, so Paul Bekker. Kent Nagano dirigiert Concerto Köln in diesem Sonderkonzert am 29. Oktober, das auf den Domplatz übertragen wird; ein Schlusslicht nach dem offiziellen Ende »meines« letzten Beethovenfestes am 10. September, mit Beethoven als »Luzifers gutem Sohn«, wie Ernst Bloch ihn genannt hat, als den »führenden Dämon zu den letzten Dingen«.

Während Mahlers »Auferstehungssymphonie« vom Mahler Chamber Orchestra unter dem jungen Dirigenten Maxime Pascal realisiert wird, erklang unsere »Neunte« Beethovens vom Originalklang-Orchester des meisterhaften Katalanen Jordi Savall, dem Orchester Le Concert des Nations. Die historische Aufführungspraxis hat in den letzten Jahrzehnten nicht nur für die Werke der Renaissance und des Barocks erstaunliche neue Hörbilder hervorgerufen, sondern sich längst auch der Werke der Klassik, Romantik und sogar der Moderne bemächtigt – mit schönsten Ergebnissen. Vor allem auch bei Beethoven-Symphonien: hier nimmt man Metronomzahlen ernst, setzt auf überraschende Tempowechsel und dynamische Kontraste. Aus diesem Grund haben wir die Darbietung der neun Beethoven-Symphonien für dieses Jahr auf kontrastierenden Klangbildern aufgebaut: Die Achte und die Siebte, die Zweite und die Fünfte werden von Originalklang-Orchestern bestritten, danebengestellt werden die Klänge der modernen Orchester für die Sechste und die Vierte, die Erste und die Dritte. An einem kompakten Wochenende. Diese Varianten in den Klangbildern werden sicher auch der angeblich nur »relativen« Beliebtheit der geradzahligen Symphonien aufhelfen.

Meine Damen und Herren, ich sagte vorhin, dass dieser Beethoven-Saison ein Zug zum Universellen, Spirituellen eigne. Fast ohne jeden programmatischen Nachdruck haben sich diese Merkmale bei der teilweisen Neu-Disposition, wie sie durch eine Verschiebung des Festes unumgänglich war, noch verstärkt und stellen damit, wie ich meine, einen Gewinn dar, einen Corona-Gewinn. Das Festliche, das Feierliche, ja das Transzendente kennzeichnet auch viele andere Werke dieses Festivals, darunter das sanftmütige Requiem von Gabriel Fauré – ohne »Dies irae«! – und Strawinskys »Psalmensymphonie« mit großer Schlagwerk- und Bläserbesetzung, präsentiert vom Orchestre des Champs-Élysées und dem Collegium Vocale Gent unter dem Altmeister Philippe Herreweghe, der sich ebenfalls auf das »authentische« Klangbild spezialisiert hat.

Und sollte man den Auftritt der Wiener Philharmoniker in Bonn nicht auch schon zu den fast transzendentalen Ereignissen rechnen? Sie werden zwar keinen Beethoven spielen, dafür aber die »berühmtesten« Werke derjenigen, die unter Beethovens symphonischer Riesengestalt gelitten und sich mit ihr produktiv auseinandergesetzt haben: Schubert und Bruckner. Die unerhörte Klanglichkeit von Schuberts »Unvollendeter« und die Jagdhörner sowie das

Waldesrauschen von Bruckners Vierter, der »Romantischen«, erklingen unter der Stabführung von Herbert Blomstedt, mit dem ein Dirigententypus in unsere Gegenwart ragt, der sich in fast religiöser Bescheidenheit immer in den Dienst des Werkes stellt, sich diesem »unterordnet«, wie er sagt.

Bleiben wir noch einen Moment beim Sich-in-den-Dienst-Stellen, beim Heiligsprechen. Eine religiöse Verklärung war der Figur Beethovens – neben seiner weltlichen im Bild des halb-nackt-muskulösen Schicksalsüberwinders – ja auch immer zuteil geworden. In biblischen Metaphern sprach etwa Hugo von Hofmannsthal von Beethoven als dem ersten Menschen Adam, der allein vor Gott hintritt »zu reden für die Menschen« – das war 1920 –, während Beethovens größter Diener, Franz Liszt, ihn wenigstens in der Sphäre des Ästhetischen belässt: »Der Name Beethoven ist heilig in der Kunst«, schrieb er 1840 im Vorwort zur Klavierfassung der fünften Symphonie. Von Beethovens größtem Diener – als Pianist, Dirigent, Bearbeiter, Komponist und Herausgeber Beethovenscher Werke –, von Franz Liszt, haben wir die Klavierfassungen der neun Symphonien Beethovens in das Jubiläums-Programm genommen. Als »Partitions pour piano« sind dies keine braven Klavierauszüge oder Beispiele der damals üblichen »Arrangements«, sondern eigenwillig-eigene Kompositionen, in denen keine einzige Note Beethovens, so Liszt, verlorengegangen sei. Liszt gelang es, aus den orchestralen Klangfluten das Entscheidende herauszufiltern und auch die Instrumentation durchklingen zu lassen, um den Abstand zur Klaviersonate zu wahren. Nur erlesene Virtuosen meistern diese Klavierpartituren, diese halluzinatorischen Echos der Orchesterpartituren; ich denke, das heimliche Mit-Komponieren beim Hören dieser Zauberkunstwerke wird Ihnen eine kennerische Freude bereiten.

Auf dem Gelände des heutigen Viktoriabades war bei der Beethovenfeier von 1845 eine Ad hoc-Festhalle errichtet worden. Aus feuerpolizeilichen Erwägungen wurde sie bald wieder abgerissen, und eine zweite Beethovenhalle folgte 1870, zu Beethovens 100. Geburtstag ein schöner, klassizistischer Bau aus Tannenholz mit vorgelagerter Stuckfassade, der dann Opfer des Zweiten Weltkrieges wurde. 1959 wurde ein drittes Mal Anlauf genommen und eine neue Beethovenhalle eingeweiht, entworfen vom Scharoun-Schüler Siegfried Wolske, eine typisch moderne, »demokratische« Nachkriegs-Architektur, eine Mehrzweckhalle, die nicht nur für Konzerte, sondern auch für Karnevalssitzungen, Partys und Kongresse diente – und für die vier Bundesversammlungen, auf denen der jeweilige Bundespräsident gewählt wurde: ruhmvolle Bonner Geschichte! Aber auch eine leidvolle vor allem deswegen, weil die Sanierung nun – seit 2015 – aus der treuen Halle eine teure Halle, ein Millionengrab macht. Was Beethoven nicht zu kümmern braucht, der in aller Welt in den glänzendsten Sälen gespielt wird, was die Veranstalter des Beethovenfestes aber sehr wohl kümmern muss. Weniger die baupolizeilichen, sondern vor allem die versicherungstechnischen Hindernisse haben eine künstlerische Intervention des Beethovenfestes auf der Baustelle in letzter Sekunde verhindert. Der wage mutige Residenz-Pianist Marino Formenti hätte sich dort einen Tag lang performativ herumgetrieben und »Unvollendetes« der großen Meister zu Gehör gebracht – auch aus Beethovens Skizzenbüchern –, musikalische Paraphrasen zu den Gerüsten, Plastikplanen, Pfützen und Abdeckungen des neo-unvollendeten Baues. Es hat nicht sollen sein. Aber ein anderes historisches Terrain konnten wir dem Bauamt der Stadt »entreißen« – das schon erwähnte

Viktoriabad. Ein Ort mit Vergangenheit: Nach der ersten Beethovenhalle von 1845 entstand in wilhelminischer Zeit hier das erste Bonner Hallenschwimmbad, ein eindrucksvoller Jugendstilbau, dreischiffig wie eine Basilika, nach der Schwester des Kaisers benannt. 1944 von einer Bombe beschädigt, wurde diese Schwimmhalle saniert und nach dem Krieg wieder in Betrieb genommen, 1969 aber abgerissen und 1971 als Neubau wiedereröffnet. Bis 2010, diente sie der Bevölkerung als »modernes«, durchgekacheltes Schwimmbad in ihrer heute wieder als Retro-Chic-Ästhetik geltenden Ausstattung, mit durchgestaltetem Glasfenster. Das »Viktoria-akkarree« gehört neben der Beethovenhalle zu den allergischen Punkten der Bonner Baukultur, Zankapfel auch von Investoren-Interessen. Wo Politik und Wirtschaft ratlos sind und eine Pause einlegen, wittert die Kunst ihre Chance. Wir holen diese marode Schwimmhalle durch künstlerische Aktionen positiv in das Bewusstsein der Stadt.

Wie Beethoven auf politischer Ebene von Napoleon fasziniert war, so war er es auf der mythologischen von der Figur des Prometheus, des antiken Feuer- und Lichtbringers, des Erziehers des Menschengeschlechts. Bisweilen mochte der eine auch für den anderen stehen – jedenfalls solange Napoleon noch, wie um 1800, als Völkerbefreier galt, der die Errungenschaften der Revolution verstetigen würde. In Beethovens Ballett mit dem Titel »Die Geschöpfe des Prometheus«, uraufgeführt am Wiener Hofburgtheater 1801, erklingt im letzten Satz ein Thema, das er später in der »Eroica« verwendet hat, einer Symphonie, die ursprünglich Napoleon gewidmet war, oder, da ist sich die Forschung nicht einig, in ihrer Grundkonzeption vielleicht auch als »Prometheus«-Symphonie aufzufassen sei. In jedem Fall schließt sich hier bei Beethoven ein Ideenkreis aus Mythologie, Humanitätsideal und sehnsüchtigem Blick hinüber auf die politische Bühne, auf die realen Akteure der Weltgeschichte. Ein von den Mythen des Abendlandes Faszinierter ist der italienische Künstler und Regisseur Romeo Castellucci – in einer sehr eigenen, wundersam verrästelten Bildersprache übersetzt er die alten Menschheitsgeschichten in unsere Gegenwart; auf seine mythopoetische Weise erzählt er vom Geheimnis des Lebens und des Todes. Und sogar vom Zwischenreich zwischen den Polen wie in seiner Inszenierung von Glucks »Orfeo ed Euridice« bei den Wiener Festwochen von 2014, wo eine reale Wachkomapatientin die Leiden Euridices fühlbar machte. Die Leiden des Prometheus, seinen Sturz in die Tiefe des Tartarus und die Stille danach – all dies wird in seiner Inszenierung, einer musikalischen Installation, Thema sein. Tonfetzen aus Beethovens »Prometheus« werden hörbar in der musikalisch-elektronischen Zuarbeit des amerikanischen Komponisten Scott Gibbons, Castelluccis kreativem Mitarbeiter, wir werden Zeuge einer »Pavane für Prometheus« – die Pavane ein langsam-feierlicher Schreittanz aus der Renaissance. Im Zentrum des Geschehens steht, ähnlich wie bei Euridice, ein »Realfall«, der Sturz eines jungen Motorradfahrers, der bei einem Verkehrsunfall beide Beine – und damit auch »seine Welt« verloren hat. Der Mythos in unserer Gegenwart: Das verlassene Viktoriabad und sein vereinsamtes Sprungbrett haben die Initialzündung für diese ins Existenzielle gedrehte Mythenphantasie gegeben.

Beethoven in unsere Gegenwart zu holen, gehörte von Anfang an zu den ästhetischen Strategien »meines« Beethovenfestes. Welche Wunder an Transkriptionen und Transpositionen haben wir nicht schon erlebt: Das konnten gegenwärtig-kompositorische Reaktionen auf Beethovens Symphonien sein – die »Eroica« als zarte Kammermusik! – oder auch die

Verwendung seiner Musik beim zeitgenössischen Tanz. Allein die »Große Fuge« hat schon Tanzgeschichte geschrieben! Und wiederum haben sich zwei namhafte Choreographen – Jiří Kylián und Russell Maliphant – an Beethoven versucht. Jeder dieser beiden stilistisch so unterschiedlichen Künstler hat sich Streichquartette dazu herangeholt, und das Weltklasse-Ballett der Oper Lyon wird sie darbieten. Beethovens relativ frühes Opus 18/1 erklingt vom Band und wird von elektronischen Interventionen unterbrochen und aufgeheizt, live erklingt Beethovens spätes Opus 131. Hier eine Studie über die Abgründe und Ängste in uns – genannt »Gods and Dogs« –, dort abstrakt fließende Körperbilder von großer Ausdruckskraft. Beethoven »anders« wahrzunehmen, von Beethoven aus auf uns selbst und unsere Zeit zu blicken, ist die Herausforderung, der wir uns widmen, in der sicheren Gewissheit, dass dieser – nie alternde – Komponist fast alles aushält. Neben Bach, Mozart, Chuck Berry und Louis Armstrong schwirrt er, respektive seine fünfte Symphonie, ohnehin schon im Weltraum herum, gebannt auf goldene Datenplatten, die an Bord der Raumsonden Voyager 1 und 2 angebracht sind, damit die Außerirdischen etwas von unserer Menschheit erfahren mögen, auch wenn diese Menschheit dann vielleicht nicht mehr existiert. Für die nächsten 500 Millionen Jahre jedenfalls ist auch Beethovens Musik über uns abrufbar.

Aber noch sind wir in der Historie, und historische Konstellationen sicht- und hörbar zu machen, gehörte ebenfalls von Anfang an zu den Hausaufgaben des Beethovenfestes. Der sie in dieser Saison wahrnimmt, heißt Marino Formenti und gehört zu den kreativsten Pianisten unserer Tage, auch wenn ihm keine Baustellen, Ruinen oder sonstige *interesting locations* zur Verfügung stehen. Ausgehend von den späten Klaviersonaten Beethovens spinnt er die Fäden in die Moderne und macht offenbar, wie sehr Beethovens außergewöhnliche Sonaten bis in das 21. Jahrhundert hineinstrahlen – zu Schönberg, Webern und Charles Ives über Nono und Lachenmann bis hin zu Jean Barraqués Klaviersonate, die an Komplexität und Länge eine Art »Hammerklaviersonate« der frühen 1950er-Jahre darstellt.

Meine Damen und Herren, erlauben Sie mir noch eine Schleife, einige selbstreflexive Anmerkungen. Der heutige Festvortrag trägt den Titel »Dankgesang«, lautet aber in voller Wortgestalt: »Heiliger Dankgesang eines Genesenen an die Gottheit, in der lydischen Tonart«. So überschreibt Beethoven den zweiten, den langsamen Satz in seinem Streichquartett a-Moll op. 132, komponiert 1825, also zum »Spätstil« gehörig. Beethoven nutzt hier die Satztechnik der alten Kirchenmotette und wählte mit der lydischen eine alte Kirchentonalart, schwebend-gesanglich erhält dieser langsame Satz den Charakter eines Gebetes aus alter Zeit. Aber Beethoven wäre nicht Beethoven, hielte er nicht überraschende Einschübe parat. Moderne Episoden unterbrechen den Dankgesang und beflügeln Herz und Sinne: »Neue Kraft fühlend« heißt es da, Tanzrhythmen erscheinen, es rieselt und atmet, als ob muntere Bächlein unter schwerer Eisdecke hervorsprudelten. Jeder, der jemals »genesen« ist, kennt diese Gefühle, kleine, springlebendige Hoffnungsimpulse – in Musik verwandelt hat sie nur Beethoven, der damals selbst von einer schweren Krankheit genas. »Echt Beethoven« ist auch die nichtkonfessionelle Zuordnung an eine »Gottheit«. Das Adjektiv »heilig« wird dem Dankgesang selber, der Musik zugesprochen. Heiligung und Heilung gehen in einer religiös durchfärbten Feier des Lebens ineinander über. In diesem hohen Sinne möchte ich das Beethovenfest 2021, fast zur Gänze auferstanden aus der Erstarrung durch die Pandemie, verstanden wissen. Es geht um

die Feier des Lebens, um das Wiederaufleben aller gemeinschaftlichen Kräfte: »neue Kraft fühlend«.

Indem ich auch einen »Dankgesang« an alle diejenigen richte, die geholfen haben, das Beethovenfest aus seiner 2020er-Asche zu holen und neu aufzustellen, die engagierten Mitarbeiter des Beethovenfestes, indem ich auch einen »Dankgesang« anstimme, der den Gesellschaftern des Beethovenfestes gilt und allen Bürgern, die über uns gewacht und alle Zahlen mitgerechnet haben, indem ich einen »Dankgesang« anstimme auf alle Freunde und Förderer, die meiner Version eines Beethovenfestes pro domo et mundo neugierig und verständnisvoll gefolgt sind, wünsche ich Ihnen und uns allen ein sowohl weltlich wie religiös wie künstlerisch gelungenes Beethovenfest 2021.

Es ist mein letztes Beethovenfest in dieser Stadt und Sie gestatten mir, dass ich an dieser Stelle auch meinen ganz persönlichen Dank abstatte für sieben – für Sie und mich – aufregende Jahre in Bonn, in denen ich nicht nur gelernt habe, dass Karneval und Katholizismus enger beieinanderliegen, als man landläufig vermutet, sondern auch, dass der kinderlose Beethoven hier eine große Familie hinterlassen hat, und schließlich, dass die Instrumente zur Vermessung der Beethovenschen Größe in Bonn justiert werden.

Und nun zu »Ludwig van Liszt« – jener zweiten »Beethoven-Cantate« Franz Liszts, welche die Geburt Beethovens und sein Erscheinen auf der Welt verherrlicht, einer Welt, aus deren Nöten er – wie er selber sagte – NOTEN gemacht hat.